

SGGK Schweizerische  
Gesellschaft für Gartenkultur

8000 Zürich

E-Mail: [kontakt@sggk.ch](mailto:kontakt@sggk.ch)

Internet: [www.sggk.ch](http://www.sggk.ch)

## SGGK Informationsblatt 3/2022

Liebe Mitglieder der Schweizerischen Gesellschaft für Gartenkultur

Wir schliessen das Jahr mit dem dritten Blatt, welches einigen Rückblicken gewidmet ist.

Am Tag des Denkmals besuchte die Regionalgruppe Nordostschweiz die Gärtnerei Blattgrün, welche bereits im Topiaria 2021 ausführlich dargestellt wurde. An der Parallelveranstaltung in Bern gab Steffen Osoegawa eine Führung durch die Kleine Schanze. Es erwartet Sie also eine spannende Nachlese.

Leider wird das hochgeschätzte Topiaria dieses Jahr nicht zu Weihnachten in Ihrem Briefkasten liegen. Die krisengeschüttelten Jahre haben direkte Auswirkungen; wegen der momentanen Papier-Knappheit werden wir uns bis ins Frühjahr 2023 gedulden müssen.

Und noch last but not least: Nächstes Jahr feiert die SGGK 40 Jahre und die Regionalgruppe Nordostschweiz 10 Jahre – merken Sie sich den 3. Juni 2023 vor!

Nun wünsche ich Ihnen eine spannende Lektüre und eine besinnliche Adventszeit.

Roman Häne, Präsident

## Veranstaltungen der Regionalgruppe Nordostschweiz - Rückblicke

### Öffentliche und Private Gärten in Chur, Samstag, 18. Juni 2022

Auf dem Gang durch die Churer Altstadt am heissesten Samstag im Juni freuten sich die Teilnehmenden wiederholt auf den Schatten in den besuchten Gärten, zu Beginn in zwei nebeneinanderliegenden Hausgärten.

Dem «Kleinen Türligarten» mit einer bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Geschichte, aber kaum vorhandener wertvoller historischer Substanz, fügte Guido Hager 1995 eine neue Schicht hinzu, welche sich «dem Medium Garten, dem Ort der Ruhe, der Freude und der Kontemplation über Architektur und Natur verpflichtet fühlt» (Hager). Eine Eibenhecke und ein Lindenboskett umfassen den nicht schon durch Gebäude definierten Gartenraum. Eine restaurierte Mauer bildet die Grenze zum chaussierten Parterre. Darin liegen asymmetrisch ein Rasenquadrat mit einer Blumenbeet-Allee auf der Längsachse und einem Springbrunnen, diagonal gegenüber einer Hager-barocken Sitzbank. Die Konstellation zeugt von der glasperlenspielerischen Leichtigkeit des Entwurfs. Schade, dass das Farbenspiel der Blumenbeete nicht mehr der einstigen Qualität Nicole Newmarks entspricht und das Wasserbecken profan-blau gestrichen worden ist.

Der ebenfalls kleine, aber «Grosser Türligarten» genannte Antipode des vorgenannten überzeugt auf seine Weise. Alte Obstgehölze, geschnittener Buchsbaum, blühende Rosen und weiteres Vielerlei treffen sich hier ungezwungen. Reife Johannisbeeren und Kirschen locken zum Verzehr, ein paradiesischer Zustand. Der Garten dürfte in dieser oder ähnlicher Form schon seit langer Zeit existieren. In den 1990er Jahren wurden Wege und Teile der Bepflanzung anhand einer dünnen Quellenlage durch den Landschaftsarchitekten Dieter Hunziker, den damaligen Bewohner des Hauses und Mitarbeiter der Stadtgärtnerei Chur, wiederhergestellt. Seither wird der Garten offensichtlich von einem «kultivierten Gärtner» (Stefan Rebenich) gepflegt. Auf den ersten Blick sind die Wege kaum zu erkennen und doch führen sie prompt durch die strotzende Fülle. Ohne sich auf die Geschichte der Gartenkunst zu beziehen, schreibt der Bündner Cottage-Garden seine eigene Geschichte.



*Grosser Türligarten, Ausschnitt. Foto: Katharina Müller, Bern*

Nach den zwei privaten Gärten führte Alex Jost auch durch den öffentlichen Fontana Park oder Garten zum Alten Gebäu, dessen Geschichte der Kunsthistoriker Leza Dosch aufgearbeitet hat. Als Bauherrn nennt er den 1748 von Kaiser Franz I. in den Reichsgrafenstand erhobenen Envoyé Peter von Salis-Soglio (1675-1749).



*Fontanapark. Foto: Tony Raymann, Dübendorf*

Dosch vermutet, dass der Bauherr selbst zusammen mit dem Architekten des Herrschaftshauses, des «Alten Gebäu», David Morf aus Zürich und dem aus Sondrio stammenden Künstler Pietro Ligari für die Gestaltung des Gartens gemeinschaftlich verantwortlich sind. Ligari werden auch die heute noch bestehenden Wasserspiele, die Grotte und der Springbrunnen zugeschrieben. Der barocke Lustgarten wird 1742 vom Pfarrer und Chronisten Nicolin Sererhard beschrieben. Er erwähnt unter anderem die schönen Alleen, Grotten nach antike Manier, Wasserkunst mit Springwerk, ein Winterhaus mit raren indianischen und amerikanischen Gewächsen. Der deutsche Hauslehrer Heinrich Ludwig Lehmann spricht 1797 allerdings von einer einzigen Grotte. Der Garten sei unregelmässig und unstreitig der schönste im Lande. Alles sei en miniature und entzückend, weil man es hier gar nicht zu finden glaubt.

Heute ist vor allem die Bündner Kantonalbank Eigentümerin der Liegenschaft. Der aktuelle Zustand des Gartens ist das Ergebnis der Sanierung aufgrund eines 1998 durch Hager Landschaftsarchitekten erstellten Parkpflegewerks. Das sechseckige Parterre mit den beim Springbrunnen im Zentrum sich kreuzenden Wegen und die apsisförmige Tuffsteingrotte stammen aus dem einstigen Barockgarten. Eine mächtige Blutbuche und ein Mammutbaum erinnern an die teilweise Umformung in einen Landschaftsgarten im 19. Jahrhundert. Hagers Entwurf sah am Ort des einstigen Gewächshauses eine neue Orangerie vor. Aus finanziellen Gründen wurde auf deren Realisierung verzichtet. Eibenhecken dienen einstweilen als Platzhalter. Anstelle einstiger Gärten entlang der Grabenstrasse befinden sich heute lineare Beete mit Rosen und Stauden. Beim Haupteingang zum Park erinnert Richard Kisslings Denkmal mit dem Bündner Freiheitshelden Benedikt Fontana an die Heldenverehrung des ausgehenden 19. Jahrhunderts und die kriegerische Vergangenheit der alten Eidgenossen.

Nach dem Mittagessen eilte Alex Jost voran zum Garten Sulser, während die Teilnehmer im nur spärlich vorhandenen Schatten folgend den Anschluss nicht zu verpassen suchten.



*Garten Sulser, Aquasanastrasse 38, Ausschnitt. Foto: Katharina Müller, Bern*

Der Architekt Urs Zinsli und der Landschaftsarchitekt Dieter Kienast entwarfen und realisierten als Wettbewerbssieger in den 1990er Jahren den Friedhof Fürstwald in Chur. In derselben Zeit sanierten sie zusammen das Haus und den Garten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an der Aquasanastrasse 38. Die spitzwinklige Mündung der Aquasanastrasse in die Obere Plessur-Strasse formt ein beinahe dreieckiges Grundstück. In der nördlichen Ecke befindet sich das an der Aquasanastrasse stehende, sich jedoch auf die Obere Plessur-Strasse beziehende Wohnhaus. Eine herrschaftliche Treppenanlage verlängert die Haus-Achse in den Garten zum Wasserbecken mit Springbrunnen und einer Laube im Schatten zweier riesiger Bäume.

Kienast ergänzte den Garten mit zwei neuen Wegachsen, die sich bei einer Sitzbank im spitzen Winkel des Grundstücks treffen. Der eine Weg verbindet den bis dahin wenig genutzten Gartenbereich mit dem Springbrunnen und verknüpft ihn so mit dem historischen Ensemble. Mit weissen Rosen und blauen Clematis bewachsene Rankbögen überwölben den Weg, Stauden begleiten ihn. Der zweite, neue Weg führt zum Hauseingang an der Aquasanastrasse. Er wird begleitet von einer niederen Hecke und erschliesst eine Zeile von Pflanzbeeten. Vom Hauseingang her lenkt der Weg den Blick auf den geliehenen Turm des Nachbargebäudes Obere Plessur-Strasse 5. Vom Standort der Sitzbank zeigt sich das Wohnhaus auf neue Weise. Kienast erlaubte zwei Magnolien sich im Rasen vor der Villa zu präsentieren und einer «skulptural geschnittenen Eiben-Gruppe» (Kienast), an ihn zu erinnern, was sie bis heute nicht tun, sondern artgerecht ins Kraut schießen.



*Oberer Spaniöl, Ausschnitt. Foto: Katharina Müller, Bern*

Die Geschichte von Haus und Garten Oberer Spaniöl reicht bis ins 17. Jahrhundert zurück. Carl von Salis-Grüsch (1605-1671) errichtete 1645 das erste freistehende Haus der Churer Altstadt. Die derzeitige Miteigentümerin des Hauses, Frau Luisa Zendralli, begrüsst bei der Pforte und führt durch den kreuzgangähnlichen Durchgang zum ebenerdigen barocken Garten. In der Form eines liegenden Wassertropfens, der vom Gartenausgang nach Südosten fällt, ist er von einer über mannshohen Mauer umschlossen. Mit Buchs gefasste Wege gliedern das Parterre in zweimal vier Kompartimente, die Wiesen beherbergen, teils auch mit Stauden und Rosen bepflanzt sind. Zypressen weisen auf Churs mediterranes Klima hin und auf den Bezug Carl von Salis-Grüschs zum südlichen Nachbarland. Über Treppen sind weitere fünf Geländeterrassen erschlossen bis zum Fuss des bischöflichen Schlosses. Auch wenn von Salis und der Bischof das Heu nicht auf derselben Bühne hatten, verstanden beide das Tauschgeschäft. «Von Salis trat ein Stück Land ab zu Gunsten eines Wasserrechts» (Alex Jost). Dass dies für von Salis zwar ein hoher Preis war, aber eben von existenzieller Bedeutung, beweist der diesjährige Sommer.

Auf dem Weg zum letzten Garten des Tagesprogramms warfen wir einen Blick in einen neueren Garten aus dem Büro Hager beim Wohnhaus von Architekt Andrea Giubbini, Ottoplatz 4. So sehr der offensichtliche Gestaltungswille die Aufmerksamkeit der Besuchenden gewann und die Pflanzenszusammenstellung überzeugte, so irritierten doch der Standort des Pavillons und das Ausmass des Natursteinpflasters.

Nach dem kurzen Anstieg zum Garten Regina, Neubruchstrasse 35, wurden wir von Annemarie Jost und ihrer Enkelin sowie einem gastlichen Buffet und dem Musik-Duo freundlichst empfangen.

Das Jugendstil-Ensemble, bestehend aus Haus und Garten, hat ohne wesentliche Änderungen ein glückliches Alter erreicht. Es ist Bestandteil eines Wohnquartiers, das seit 140 Jahren seinen Charakter weitgehend erhalten hat. Die meisten Einfriedungen aus der Bauzeit sind noch vorhanden. Von der Strasse her sind Einblicke in die Gärten möglich. Das Grundstück ist in zwei Teile gegliedert. Im Norden befindet sich das über ein privates

Strässchen erschlossene Wohnhaus und talseits der Nutzgarten. Im Süden teilt ein von der Terrasse kommender, von Staudenrabatten begleiteter Weg die Fläche wiederum in zwei Teile. Bergseits befindet sich eine Blumenwiese mit einem Pavillon, talseits liegt eine Rasenfläche mit schattenspendenden Obstbäumen.



*Garten Regina, Neubruchstrasse 35. Foto: Jacqueline Wild: Zürich*

Der Garten macht den Eindruck, als sei alles schon immer so gewesen. Doch bewusste, zurückhaltende Interventionen sowie fachkundige Pflege «an der langen Leine» verraten, dass die aktuelle Qualität nicht allein dem Respekt vor der Geschichte geschuldet ist, sondern ebenso dem Umstand, dass der Garten der Lebensweise der mit Freude gärtnernden Bewohner entspricht. Alex Jost hat im Verlaufe der Zeit den Pflanzenbestand gezielt bereichert unter Berücksichtigung des Charakters der einzelnen Räume. Um die Transparenz zu erhalten, hat er auf Sträucher verzichtet. Beim Flanieren durch den Garten sowie beim Ruhen auf den Sitzplätzen sind die im Jahresverlauf wechselnden Arrangements besonders erlebbar. Neben 40 verschiedenen Rebensorten sind Raritäten anzutreffen wie Japanische Krötenlilie (*Tricyrtis hirta* 'Dark Form'), Indianerbanaan (*Asimina triloba*), Chinesische Dattel (*Ziziphus jujuba*) oder Röhrenstern (*Amsonia tabernaemontana*). Über den eigenen Zaun hinaus engagiert sich Alex Jost unter anderem für die Pflege der Maulbeerbaumkulturen und der damit verbundenen Sanierung der 200-jährigen Churer Terrassenlandschaft.

Herzlichen Dank an Alex Jost für Idee, Organisation und Führung, Annemarie Jost und Enkelin für die Bewirtung und Mobilisierung der Musiker.

Toni Raymann

Hager: [www.hager-ag.ch/de/project/ezk707\\_rqc883\\_wwd568/](http://www.hager-ag.ch/de/project/ezk707_rqc883_wwd568/)

Rebenich: Der kultivierte Gärtner. Die Welt, die Kunst und die Geschichte im Garten, Stuttgart 2022.

Kienast: Kienast Gärten Gardens, Basel 1997, S. 138.

## Erholungswälder im Raum Burghölzli, Zürich, Samstag, 13. August 2022

Prächtiges Hochsommerwetter und zumindest am Morgen noch angenehme Temperaturen: ideal, um der Gestaltung und Funktion der Wälder im Raum Burghölzli am Rande der Stadt Zürich nachzuspüren. Unter kundiger Leitung von Petra Schröder, Landschaftsarchitektin, und Judith Rohrer-Amberg, Gartendenkmalpflegerin, machte sich die Gruppe mit 20 Teilnehmenden in Witikon auf den Weg zum ersten Highlight, dem Stöckentobelbach, auch Elefantenbach genannt.

### Verschönerungsverein der Stadt Zürich und der Stöckentobelbach

Im Zuge der Industrialisierung nimmt der Wunsch nach Erholung zu, was 1873 zur Gründung des Verschönerungsvereins der Stadt Zürich (VVZ) führte. Sein Wirkungsfeld konzentrierte sich in seinen Anfangsjahren auf die Wälder des Zürich- und Adlisberg und im Besonderen auf die unwegsamen, aber lauschigen Bachtobel in den Seitenmoränen des Linthgletschers. Hier konnte und kann man dem Trubel der Stadt entrinnen und es zeigen sich in kurzer Abfolge spannende Waldbilder und kleine Lichtungen.



*Mystische Stimmung am Stöckentobelbach. Foto: Ruth Sollberger und Claudius Duttwyler*

Der Weg durch das Stöckentobel wurde 1898 von Emil Näf-Hatt initiiert. Als Quästor des Vereins war er sehr erfolgreich im Sammeln des benötigten Geldes, und als Baumeister zeichnete er nicht nur die Ausflugskarten für den Verein, in denen jedes Bänkli und jede Brücke von ihm einen Namen erhielt, sondern auch das Bauprojekt zur Erschliessung des Tobels. Während die Panther- und die Dschumbobücke sich noch weitgehend im Originalzustand befinden, wurde die Krokodilbrücke leider unvorteilhaft erneuert. Ebenfalls noch im Originalzustand befinden sich die zahlreichen Stützmauern des Weges.

Auf Näf-Hatt geht auch der inzwischen 124 Jahre alte Elefant zurück, ein weiteres Highlight auf dem Weg Richtung Burgwies. Der ursprüngliche Betonkörper ist erhalten, die Stosszähne und der Wasserstrahl mussten repariert werden. Die ursprünglich blauen Glasaugen sind verschwunden. Ob die Idee zum Elefanten vom früheren Bachnamen, vom damals beliebten «Dschungelbuch» oder vom medial erfolgreichen Elefanten «Jumbo» aus dem englischen Zoo stammt, lässt sich leider nicht mehr zurückverfolgen.

Weiter unten gegen Burgwies befindet sich der ältere Teil der Erschliessung des Bachtobels, welcher die Schlyfi mit der Biberlinsburg verbindet, die Gottfried Keller in der Novelle «Hadlaub» als Grundlage diente. Der Weg wird Ulrich Meister zugeschrieben, welcher vermutlich durch einen Briefwechsel mit Gottfried Keller zu diesem Projekt inspiriert wurde.

### Wehrenbach

Die Wegerschliessung des Wehrenbach wurde erst ab 1903 geplant und etappenweise umgesetzt. Ein besonderes Problem stellten hier vor allem die Eigentumsverhältnisse dar. Entlang des Wehrenbaches reihten sich etliche Mühlen und Gewerbebetriebe, die seine Wasserkraft intensiv nutzten. Der Bach war neben der Limmat das zweitwichtigste Gewässer für die Energieerzeugung. Auch hier realisierte Näf-Hatt Betontiere. Sie entsprachen aber nicht mehr dem Zeitgeist, und so verschwanden die Seelöwen sang- und klanglos.



*Mühle Hirslanden, Kegelgetriebe von 1868 im Keller. Foto Baugeschichtliches Archiv Zürich 1967*

### Gartenanlage und Wald der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich (PUK) auf dem Burghölzlihügel

Nach dem Mittagessen auf der Restaurantterrasse der Universitätsklinik Balgrist führt die Exkursion zum Burghölzliwald. Dieser Wald liegt markant auf einem Molassehügel.

Noch 1850 gab es hier ein grösseres zusammenhängendes Waldstück weit ab von der Kernstadt, das Burghölzli. 1861 kaufte der Kanton Zürich das Waldstück mit dem Ziel, eine «Irrenheilanstalt» zu bauen. Der Kantonsbaumeister Johann Caspar Wolff (1818-1891) realisierte ab 1870 im Wald eine dreiteilige Anlage mit einem axial aufgebauten Gebäudeteil mit grünen Patientenhöfen, einem dahinterliegenden Garten für die Selbstversorgung und zu Therapiezwecken sowie dem Waldpark.





*Bewaldeter Rundhöcker des Burghölzli. Foto: Ruth Sollberger und Claudius Duttwyler*

Diese Dreiteiligkeit hat sich bis heute erhalten. Einzig die in den Siebzigerjahren gebaute Heizentral, welche recht unsensibel in den Garten gestellt wurde, stört die einstige Symmetrie der Gesamtanlage.

Die Gartenanlage selbst wurde zwischen 1871 und 1902 mit beratender Unterstützung des Stadtgärtners Rudolf Blattner errichtet. Die gesamte Anlage ist ein Gartendenkmal von kantonaler Bedeutung. Ein Gutachten von SKK Landschaftsarchitekten AG, Wettingen, würdigt die Gesamtanlage.



*Von Kantonsbaumeister Wolff 1875 errichteter Pavillon. Foto: Ruth Sollberger und Claudius Duttwyler*

Der Waldteil besteht aus einem flachen Abschnitt sowie dem eigentlichen Hügel und ist mit insgesamt fünf Kilometern Fussweg durchzogen, was für zehn Hektar Wald doch recht viel ist. Die Erklärung findet sich in der Nutzung, diente das Waldstück den Patienten und Patientinnen zur Erholung. Deshalb gibt es ausser dem

dichten Wegenetz auch einige Attraktionen, die das Erholungserlebnis steigern, wie ein «Steinbruch», ein Musikpavillon oder eine Lindenreihe im Kastenschnitt beim Aussichtspunkt.

Seit 2017 sind der bisher für die Allgemeinheit unzugängliche Umgebungsteil der PUK und der Waldteil für die Bevölkerung geöffnet und dienen dem Quartier als Naherholungsraum. Dies hat an einzelnen Stellen deutliche Nutzungsspuren hinterlassen, und der Erholungsdruck hat sich seit der Pandemie noch verstärkt. Aber auch sonst sind die ursprünglichen Gestaltungselemente dringend sanierungsbedürftig. So sind beispielsweise bei den Wegen die von Hand erstellte Kofferung und die Randsteine noch erhalten, der Deckbelag ist aber fast vollständig ausgewaschen. Deshalb hat der Kanton von SMS Landschaftsarchitektur, Zürich, 2021 ein Parkpflegewerk für den Waldpark erarbeiten lassen. Dieses analysiert die Geschichte und den Bestand und formuliert einen Rahmen für die denkmalgerechte Pflege und Entwicklung der Anlage.

### Schweizerische Epilepsie-Stiftung (EPI) als Teil des Gesundheitsclusters Lengg

Nach dem Burghölzliwald führte der Spaziergang zur EPI. Sie ist Teil des kantonalen Gesundheitsclusters, bei welchem neben der PUK noch weitere bedeutende Kliniken domiziliert sind. 9'000 Mitarbeitende kümmern sich um jährlich 50'000 Patienten und generieren 1,3 Mrd. Umsatz. Kanton und Stadt erarbeiten zusammen mit den Kliniken in einem langwierigen Prozess die Grundlagen für die langfristige planerische Sicherung und einen massvollen Ausbau dieses Gesundheitsstandorts.

Gemäss heutiger Bau- und Zonenordnung wäre es der EPI erlaubt, den bisher freigehaltenen Hang Richtung See zu überbauen. In einem Planungsverfahren haben sich nun alle betroffenen Parteien grundsätzlich darauf geeinigt, diesen langfristig freizuhalten. Das bedeutet andererseits, das die EPI auf der Ebene verdichtet, also dichter und höher bauen darf.

Von Abbruch- oder Verdichtungsplänen nicht betroffen ist die ökumenische Kirche auf dem EPI-Areal, da sie im Inventar der Denkmalpflege enthalten ist. Sie wurde von Bruno Giacometti 1971 erbaut.



*Blick ins Innere der Kirche. Foto: Ruth Sollberger und Claudius Duttwyler*

Der Betonverbundsteinboden versinnbildlicht die Wechselwirkung zwischen Gottesdienst und Alltagswelt. Die Steine wurden bewusst von draussen bis in den Innenraum der Kirche und in die Sakristei verlegt.

Ob Werktag oder Sonntag, ob in der Kirche drin oder vor der Kirche – man steht immer auf demselben Boden. Die Lichtführung weist nach aussen und schafft so eine Verbindung von Innen und Aussen, von Kontemplation und Aktion. Die EPI Kirche dient allen Menschen. Das asymmetrische Kreuz weist darauf hin: Gott akzeptiert uns alle, auch wenn wir nicht der «Ordnung» entsprechen.

Leicht ermüdet, aber zufrieden geniessen die Exkursionsteilnehmenden im Schatten der grossen EPI-Linde die Aussicht über den Zürichsee und die Bässe der Street-Parade 2022.

Margrith Göldi-Hofbauer



*Gruppenfoto Foto: Stefanie Gehrig*

## Die geheimnisvolle Landschaft im Moor

Besuch bei der Gärtnerei Blattgrün in Rifferswil vom Samstag, 10. September 2022, am Tag des Denkmals<sup>1</sup>

Der Bus von Affoltern am Albis hält an der Station Seleger Moor in Sichtweite des für seine Rhododendren, Farne und chinesischen Baumpfingstrosen bekannten Landschaftsparks. Nach zwanzig Minuten Fussmarsch durch eine unverbauete, hügelige Landschaft tauchen wir in ein Waldstück ein und spazieren entlang eines Beetes mit mannigfaltigen Schattenpflanzen zum Eingang der Gärtnerei Blattgrün.

Die Staudengärtnerin Elisabeth Jacob und der Landschaftsarchitekt Fredy Ungricht empfangen uns mit Hund Lino zu einem Rundgang durch ihren Schattenwald mit Teichen, den Mutterpflanzenquartieren und den Verkaufsflächen. Fredy Ungricht führt in die Entstehungsgeschichte der Gärtnerei ein. Das Gelände wurde durch

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu den ausführlichen Artikel von Elisabeth Jacob und Fredy Ungricht, «Alles so schön grün hier», in: Topiaria Helvetica 2021, S. 77-83.

Gletscher geschaffen und bildete sich über die Jahre zu einem Hochmoor aus. Während der beiden Weltkriege wurde das Moor durch Torfstiche reduziert. In den 1960er Jahren kaufte Fredys Grossvater etwa die Hälfte des Grundstücks, und um 1970 konnte sein Vater einen guten Teil dazu erwerben und eine Baumschule für Moorbeetpflanzen aufbauen. Auf einer Fotografie aus den 1970er Jahren sieht man ein farbenprächtiges Ensemble, das uns heute etwas kitschig anmutet. Da das Gelände ursprünglich Wiesland war, gab es kaum Bäume auf dem Grundstück. Die meisten Bäume und die als Windschutz dienenden Fichtenhecken wurden in den letzten fünfzig Jahren angepflanzt, wobei der Sturm Lothar 1999 etwa die Hälfte davon wieder weggefegt hat. Danach wurde die Szenerie ausgelichtet und bietet nun Raum für besondere Gehölze und Stauden für Unterpflanzungen. Ab 2011 bauten Elisabeth Jacob und Fredy Ungricht auf dem Gelände eine Gärtnerei für Schattenpflanzen auf. Die Staudengärtnerin begann in einem gemieteten Gewächshaus mit der Aufzucht von besonderen Stauden, die vorerst auf Pflanzenmärkten angeboten wurden.

Nach langem Hin und Her mit den zuständigen Behörden konnten die beiden schliesslich aus dem bestehenden Gärtnerhaus ein schmuckes Schindelhaus gestalten und ganz in ihr Waldparadies umziehen. Mit Unterstützung von Pro Natura wurden die beiden Weiher vom üppigen Wuchs befreit, um die grosse Moosjungfer, eine seltene Libellenart, anzulocken. Diese entdeckten sie vor fünf Jahren erstmals wieder! Nicht zuletzt die Tiere, die Greif- und Singvögel, Eulen, Dachse, Marder, Ringelnattern, Kreuzottern, Frösche, Wildbienen und andere Insekten machen den Park zu einem wichtigen Biotop und Hotspot der Biodiversität.

### Rundgang durch den Park im lichten Schatten

Wir starten unseren Rundgang beim alten Pool, den der ehemalige querschnittgelähmte Verwalter für sein tägliches Schwimmprogramm errichten liess. Heute dient der Pool als Wasserspeicher. Ein Blick in den grösseren der beiden Teiche verrät den ständigen Kampf gegen die Verschlammung, vor allem in regenarmen Sommern. Wir folgen dem Pfad auf weicher Moorerde. Er ist flankiert von gestutzten serbischen Fichten als Windschutz und unterpflanzt mit dekorativen Bergenien (*Bergenia* ‚Rosi Klose‘).



*Kirengeshoma palmata* – Wachsglocke. Foto Suzanne Kappeler

Japanisches Waldgras (*Hakonechloa macra*) und Farne wachsen unter den über mannshohen Rhododendren, die wegen starkem Wurzelndruck nicht einfach zu unterpflanzen sind. Flirrendes Wald-Labkraut (*Galium sylvaticum*) und auffallend gelb blühende japanische Wachsglocke (*Kirengeshoma palmata*) setzen Farbakzente, ebenso die zarten Purpurglöckchen (*Heuchera villosa* var. *macrorrhiza*) und die weiss blühenden Waldastern (*Aster divaricatus*).

Auf dem Rundweg zurück zur Gärtnerei passieren wir ein Übergangsbeet mit spät blühenden Doldenpflanzen, Helmkraut aus der Türkei (*Scutellaria tournefortii*) mit hellblau-weißen Blüten, Hortensien und blau blühenden Ageratum-Astern (*Aster ageratoides*) in verschiedenen Sorten. Der hoch wachsende Kerzenknöterich (*Bistorta amplexicaulis*) mit seinen rosaroten Blüten wächst üppig, ebenso wie die dunkellaubige Wald-Engelwurz (*Angelica sylvestris* ‚Burgundy‘), eine ausgesprochene Insektenpflanze.



*Angelica sylvestris* 'Burgundy' – Dunkellaubige Wald-Engelwurz. Foto Suzanne Kappeler

Auch besondere Sträucher und Bäume sind zu entdecken, etwa ausladende Lebkuchen-Bäume (*Cercidiphyllum japonicum*), die sich im Herbst dekorativ verfärben und verführerisch duften.

Gegen Ende des Rundgangs macht uns Fredy Ungricht auf den neuen Hügelgarten aufmerksam. Er besteht aus Astmaterial und Komposterde, die bei Arbeiten im Garten anfallen. So schliesst sich der Kreis: alles wird verwertet und dient gleichzeitig als Unterschlupf für Kleintiere. In diesem Teil gibt es keine Moorerde mehr, sondern schweren Lehmboden; die Hügelbeete dienen demnach auch als Bodenverbesserer. Eine Kleeulme (*Ptelea trifoliata*), ein Rautengewächs aus dem Missourigebiet Nordamerikas, auch Hopfenstrauch genannt und von Elisabeth als «Klimabaum» bezeichnet, erfreut mit ihren gelbbraun leuchtenden geflügelten Nüssen Gärtnerinnen und Gärtner.



*Ptelea trifoliata* – Kleeulme. Foto Suzanne Kappeler

Ein Spaziergang durch die Mutterpflanzenquartiere und die Verkaufsbeete zeigt einmal mehr die grosse Vielfalt an Schatten- und Halbschatten liebenden Stauden, die Elisabeth Jacob mit viel Kennerschaft kultiviert.

Suzanne Kappeler

## Aus der Kleinen Schanze in Bern

Am diesjährigen Tag des Denkmals bot Stadtgrün Bern eine Führung durch die Parkanlage der Kleinen Schanze an. Unter dem Titel «Freizeit – Temps libre – Tempo libero – Temps liber» standen dem interessierten Publikum Orte der Kunst, der Erholung und des Sportes offen. Die Kleine Schanze war für dieses Thema geradezu prädestiniert. Im Gegensatz zu den öffentlichen Parkanlagen jener Zeit stand sie seit ihrer Wiedereröffnung im Jahr 1876 der Bevölkerung zum ungezwungenen Spiel, zu Erholung und Geselligkeit offen.

Dabei stand ihr Erhalt über viele ungewisse Jahre hinweg auf Messers Schneide. Nach der Wahl der Stadt Bern zur Bundeshauptstadt durch die eidgenössischen Räte und insbesondere nach Einweihung des Bundeshauses West, des Bahnhofs und des Hotels Bernerhof im Jahre 1857 geriet das Vorland «Zwischen den Thoren» ins Blickfeld der ersten Stadterweiterung. Der Bodenspekulation waren Tür und Tor geöffnet, auch die Kleine Schanze galt lange Jahre als Baureserveland. Es bedurfte 14 Jahre hartnäckiger Verhandlung, bis die

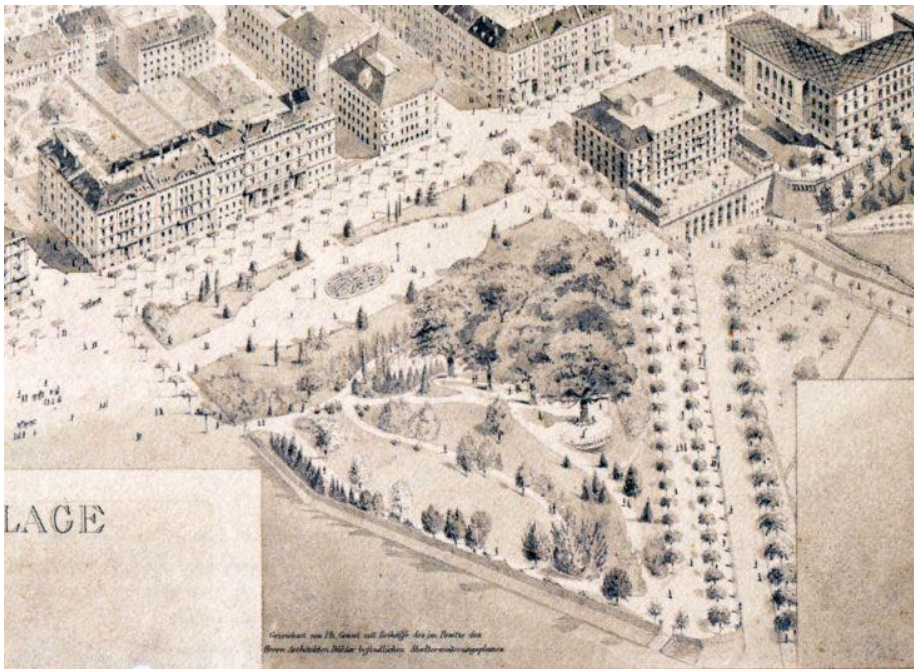
Stadt Bern die Bastion «Wächter» und einen Teil des Stadtgrabens, den sog. «Turnergraben», vom Kanton käuflich erwerben konnte. Die Gemeinde zahlte einen teuren Preis dafür, alleine die Schanze kostete nach heutigem Ermessen über vier Millionen Franken. Doch sie tat es mit grosser Weitsicht und dem Wissen, dass die Stadtberner Bürgerschaft hinter dem Kauf stand.

Unmittelbar nach dem Handwechsel beauftragte der Gemeinderat im Juni 1873 die Baukommission mit der Erarbeitung mehrerer Varianten zur Umwidmung der Kleinen Schanze in eine Parkanlage. Zu prüfen war, ob die Schanze als städtische Erhebung zu erhalten oder abzutragen, der Turnergraben aufzufüllen sei oder als Hirschengraben umgenutzt werden könnte. Nach einem ersten Vorentscheid und um die Arbeiten zu beschleunigen, genehmigte der Gemeinderat den Beizug einer «geeigneten Persönlichkeit» als Sachverständigen. Die Wahl fiel auf den in Bad Cannstatt wohnhaften Kunstgärtner Rudolf Göthe (1843-1911). Göthe machte sich von den an ihn gestellten Anforderungen frei, dachte die Parkanlage neu, indem er den Turnergraben zum Bestandteil der Kleinen Schanze erhob und gab der Parkerweiterung einen Zweck, den die Kleine Schanze bis heute prägt. Denn anstelle einer bürgerlichen Anlage, die zum Flanieren einlud, empfahl der Gartenkünstler dem Stadtrat, den aufzufüllenden Stadtgraben auch in Zukunft als Turnstätte offen zu halten. Sein Vorschlag fiel bei den Ratsmitgliedern auf fruchtbaren Boden. Zum einen konnte die Stadt Bern schon auf eine längere Tradition der Leibeserziehung zurückblicken. Zum anderen besass das Thema mit der eidgenössischen Einführung des obligatorischen Knabenschulturnens im Jahr 1874 gerade grosse Aktualität.

Nach den humanistischen Vorstellungen der Antike war die körperliche Betätigung Teil einer ganzheitlichen Erziehungsauffassung, die den Menschen sittlich (tugendhaft) und selbstbestimmend (freimütig) zu erziehen beabsichtigte. Zwei Berner Persönlichkeiten setzten sich im 19. Jahrhundert für einen Turnunterricht von Knaben und Mädchen ein: Heinrich Käslin alias Phokion Clias (1782-1856), der Gründer des Turngrabens und des Bubenseelis im Berner Marzili-Quartier, und der als Turnvater verehrte Johannes Niggeler (1816-1887), der nach Clias im Turngraben wirkte.

Diesen Brauch bediente Göthe, als er die Wiesen des Turnergrabens ausdrücklich als «Spielplatz für das Publikum» beschied. Welch revolutionärer Gedanke, städtischen Rasen fortan von Gross und Klein betreten zu lassen! Des Gartenkünstlers Arbeit wurde vom Stadtrat derart geschätzt, dass sie ihn zum ersten Stadtgärtner berufen wollten. Doch Göthe lehnte ab, weshalb nun ein anderer Akteur in der Kleinen Schanze auftreten konnte: Philipp Gosset (1838-1911), der Begründer der Canadischen Baumschule in Wabern. Der englische Aristokrat erhielt im Januar 1876 von der Baukommission den Auftrag, die ausstehende Pflanzplanung nachzuholen. Auf Grundlage des ihm ausgehändigten Göthe'schen Plans entwickelte er die Bepflanzung, wovon eine Pflanzliste erhalten geblieben ist. Doch auch Gosset liess es nicht dabei bewenden. In einem Bericht an den Präsidenten der Baukommission thematisierte der Engländer den Zweck der Anlagen aus seiner Warte und hielt fest, dass er die freie Nutzung der Parkanlagen als Turnplatz guthiess. Darüber hinaus sollte auch der restliche Park sowohl der körperlichen Ertüchtigung wie auch der Erholung und Entspannung Aller dienen.

Gosset schrieb zum Zweck der Kleinen Schanze: *«Die Anlage soll folgenden Bedürfnissen entsprechen: a Tummelplatz für Kinder[;] b. Ruheplatz für Erwachsene[;] c. Spazierplatz[;] d. Musik für den Sommer[;] e. als städtische Anlage soll der Garten in seiner Art ein Monument sein.[.] Es ergibt sich hiraus, dass bei der Bepflanzung folgendes zu erstellen ist: 1.) eine Schattenpromenade [Schanzenhügel;] 2.) eine Sonnenpromenade [Europapromenade ;] 3.) eine Abtheilung wo die Bäume sich frei entwickeln können [Turnergraben].»*



*Dimetrie (Vogelschau) «Neue Quartier-Anlage in Bern» (1882) (Ausschnitt), Zeichner Philipp Gosset. Quelle: Denkmalpflege des Kantons Bern*

Gosset wies den verschiedenen Gartenräumen ihrem Charakter entsprechend unterschiedliche Nutzungen zu; er schied Bereiche aus, die besonnt oder schattig, ruhig oder lebendig und voller Bewegung sein sollten. Er dachte die Kleine Schanze als frühen Volkspark an, lange bevor der Volksparkgedanke via USA und Grossbritannien den europäischen Kontinent erreichte. Die Berücksichtigung der Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung nach frei nutzbarem Spiel- und Bewegungsraum stand im diametralen Gegensatz zum bisherigen gesitteten Spazierengehen und Benutzen einiger weniger vorgesehener Vergnügungspätze. Aus dieser Warte betrachtet erscheint Gossets Ansatz ebenso innovativ wie bahnbrechend, weil er im Ansatz die angelsächsischen Ideale der Volksgartenbewegung um Jahrzehnte vorwegnahm.

Die Kleine Schanze ist damit wohl die älteste, zumindest mir bekannte Parkanlage der deutschsprachigen Schweiz, die sich von Beginn an dem Publikum öffnete, sie zum Betreten der Rasen einlud, um darauf zu spielen oder zu ruhen. Gleiches beabsichtigte 1909 übrigens auch die Direktion der eidgenössischen Bauten, die Bauherrin des Weltpostdenkmals, die sich beharrlich dagegen wandte, das Weltpostdenkmal und seine Gazonen mit Rasengittern einhegen zu lassen. Doch vergebens – mit einer neuen Generation an Stadtvätern und Bürgerschaft gingen die einstigen humanistischen Ideale vergessen, welche zur Gründung der Kleinen Schanze geführt hatten. Es mussten viele weitere Jahrzehnte ins Land gehen, bis die Blumenkinder der 1970er-Jahre die Rasenstücke der Kleinen Schanze zurückeroberten und für sich beanspruchten.

Steffen Osoegawa, Verfasser des Parkpflgewerks zur Kleinen Schanze in Bern.